

Livia Vonaesch
Zwischentöne und Widersprüche spürbar machen

Livia Vonaesch ist 1985 in St. Gallen geboren und lebt in Walzenhausen. Sie hat einen Bachelor of Arts in Soziologie- und Kommunikationswissenschaften. Seit 2017 arbeitet sie als freischaffende Regisseurin und Autorin.

siert, hinter Chlausenlarven versteckt, entsteht eine Reihe von Aufnahmen, die an japanische Fotokunst erinnert und doch ganz hiesig ist, nach der Bedeutung von Herkunft fragt und auch nach der Zukunft. Was tun mit dem ganzen Brauchtum, in das einer wie Ueli Alder hineingeboren wurde?

Erst zum Studienabschluss kommt das Porträt wieder ins Spiel. «If you go far enough away you will be on your way back home», so der Titel, entstand zwischen 2008 und 2014 als Serie in unterschiedlichen Techniken. Es sind allesamt aufwändige Selbstinszenierungen, in denen der Künstler traditionelle Rollenbilder einnimmt, als Cowboy in der Appenzeller Landschaft, mit Gewehr vor dem erlegten Bären, traditionell gekleidet beim Holzspalten, in Tracht mit der Ohreschuefle, als wäre es der Perlohring bei Vermeer, oder er schmuggelt sich in die historische Aufnahme der Gründerväter der Alderbuebe. «alderego» heisst nicht nur seine Website, sondern ist auch Teil seines künstlerischen Tuns. «Es geht mir nicht um meine eigene Person, sondern um stereotype Bilder, um das Reinszenieren von Gefundenem, Weitergereichtem, auch um die Frage nach dem Umgang mit vorgegebenen Rollen, Männerrollen.» Als er als Stipendiat nach Chicago reiste, wollte er die Serie fortsetzen. «Im Gepäck war alles Nötige dabei. Doch kein einziges Bild ist entstanden. Ich wusste nicht, wie weiter.» Präzis dieser Moment ist in «After Jeff Wall» festgehalten. Ueli Alder als Ueli Alder, in seinen eigenen Notizen blätternd, nachdenkend, melancholisch - aufgenommen im Artist-in-Residence-Studio mit dem Marlboro Man des Toggenburger Fotografen Hannes Schmid im Hintergrund.

Die Kunst des Porträtierens ist nie ganz aus seinem Schaffen verschwunden. Insbesondere mit den mit einer 200 Jahre alten Plattenkamera aufgenommenen «Direct Positive Portraits» gelingt es Ueli Alder nicht nur, Auftragsporträts und freie künstlerische Arbeiten einander anzunähern, sondern auch, dem Wesen der Porträtierten auf die Spur zu kommen (siehe Seite 42). UBS

«Ich möchte in einem Porträt eine Person nicht erklären. Ich will keine Antworten liefern, sondern spürbar machen, wie ein Mensch lebt – in seinen Zwischentönen.»

Livia Vonaesch begleitete für ihren Kinofilm «Home is the Ocean» die Ostschweizer Familie Schwörer über einen Zeitraum von sieben Jahren. Dario und Sabine Schwörer segeln seit gut 25 Jahren über die Weltmeere, zusammen mit ihren sechs Kindern. Der Regisseurin gelingen so intime wie spektakuläre Aufnahmen vom Alltag auf hoher See. Das Porträt kommt der Familie auf respektvolle Weise nahe, weil die Regisseurin sich trotz räumlicher Enge zurückhaltend einbringt. Ihre Kamera agiert als stille Beobachterin. «Wir mussten erst in unsere unterschiedlichen Rollen finden», sagt die 1985 in St. Gallen geborene Filmemacherin. Sie galt als

«Oft ist das Wesentliche das, was ungesagt bleibt.»

Crewmitglied, sie steuerte das Schiff mit, kochte oder las mit den Kindern. Doch nahm sie die Kamera in die Hand, war sie die Filmemacherin, die «wie Luft» behandelt werden wollte, was insbesondere die Kinder zunächst nicht verstanden. «Das hat dann immer besser funktioniert und mit der Zeit gewöhnten sie sich alle an die Kamera.» Zu ihrer Haltung als filmende Beobachterin sagt sie: «Ich möchte in einem Porträt eine Person nicht erklären. Ich will keine Antworten liefern, sondern spürbar machen, wie ein Mensch lebt – in seinen Zwischentönen. Mit der Kamera möchte ich diese Nuancen einfangen, oft ist das Wesentliche das, was ungesagt bleibt. Bei «Home is the Ocean» habe ich zum Beispiel sehr auf die Gesichter fokussiert. Gesichter erzählen oft mehr als das Gesagte, auch wie sich ein Mensch bewegt, mit anderen spricht.»

Rund 250 Stunden Filmmaterial hatte Livia Vonaesch am Ende der Dreharbeiten. «Die interessante Herausforderung bei einem Filmporträt ist es, die Komplexität eines Menschen und seines Lebens zu erzählen. Denn der Film ist immer eine Reduktion. Das habe ich auch der Familie gesagt: Ein Mensch ist so viel mehr, als man in einer Filmlänge zeigen kann.» Das Ziel müsse es sein, diese Reduktion so zu gestalten, dass möglichst viele Nuancen sichtbar würden. Dazu gehörten auch Widersprüche und unerwartete Seiten. Um dies zu erreichen, nahmen sich Livia Vonaesch und ihre Editorin für den Filmschnitt reichlich Zeit. Sie probierten viel aus, bis es ihr stimmig erschien, das lasse sich nur schwer erklären: «Jeder liest eine Szene anders, darum ist es wichtig, in der Montage offen zu bleiben. Ich habe manchmal etwas gedreht und gedacht, das könnte bedeutsam sein. Beim Schnitt war es aber nicht dieser, sondern ein anderer Moment, der zentral erschien.» Auch Teile von Szenen wegzulassen, sei gelegentlich sinnvoll: «Denn manchmal wirkt etwas stärker, wenn es nicht explizit gezeigt wird.»

Weil im Film minderjährige Kinder involviert waren, hatte Livia Vonaesch eine spezielle Abmachung: Grundsätzlich durfte sie alles filmen; kam die Familie aber innert drei Tagen zum Schluss, dass sie eine Szene nicht im Film wollte, habe sie diese nicht verwendet: «Es brauchte eine Verständigung darüber, was geht und was nicht. Sonst wäre das Vertrauen verloren gewesen.» Den gesamten Film hatte die Familie jedoch erst gesehen, als er fertig war. Sie sei Schwörers dankbar für das grosse Vertrauen. Sie hatten es auch zugelassen, dass die Kamera schwierige oder dramatische Momente einfangen konnte. «Uns allen geht es mal schlecht, wir alle haben unsere Krisen. Hätten wir nur die Sonnenseiten gezeigt, könnte man sich als Zuschauende nicht mit ihnen identifizieren.»

Im Oktober 2024 feierte «Home is the Ocean» Premiere am Zurich Film Festival, seither wurde der Film erfolgreich in den Schweizer und

«Die interessante Herausforderung bei einem Filmporträt ist es, die Komplexität eines Menschen und seines Lebens zu erzählen.»

ALFRED MESSERLI
AUTOBIOGRAFIE ALS SOZIALE TAT

Deutschen Kinos sowie an zahlreichen internationalen Festivals gezeigt. Für die Regisseurin, die 2024 mit einem Werkbeitrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung ausgezeichnet wurde, war es spannend, wie unterschiedlich das Publikum auf den Lebensentwurf der Familie Schwörer reagierte - von Ablehnung bis Bewunderung, manchmal abwechselnd innerhalb weniger Minuten. «Genau das habe ich beabsichtigt», sagt Livia Vonaesch. «Die Komplexität des Lebens erfahrbar zu machen, ein Eintauchen zu ermöglichen, damit eigene Fragen entstehen.» AS

Alfred Messerli, geboren 1953, lehrte am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich. Seine Forschungsschwerpunkte sind unter anderem die Kinderfolklore und Selbstzeugnisse. Er ist Mitherausgeber der zwischen 1998 und 2010 erschienenen fünfbändigen historisch-kritischen Edition der Schriften Ulrich Bräkers.

Schreiben über das eigene Leben heisst, sich zu erinnern, einzuordnen, zu gewichten und zu gestalten. Kein leichtes Unterfangen, oder wie es Alfred Messerli zusammenfasst: «Eine Autobiografie ist ein sprachliches Konstrukt: Ein gelebtes Leben stellt etwas dar, für das 24 Buchstaben auf eine Geschichte eingefädelt werden. Sie lässt sich ganz unterschiedlich erzählen: Zeitordnungen sind möglich, thematische Schwerpunkte, Assoziationen. Die Chronologie kann auf den Kopf gestellt werden oder es lässt sich vom Vertrauten ins Unvertraute wandeln.» Alfred Messerli gehört zu den Mitbegründern des Autobiografie-Festivals in Heiden, das seit 2021 jährlich im Juni stattfindet. Zuvor hatte er an der Volkshochschule Zürich autobiografisches Schreiben unterrichtet - ein Kurs, der sehr guten Zuspruch erhalten hatte und 2017 in ein neues Format an der Universität Zürich überführt wurde. Als dieser Kurs 2019 endete, organisierte Kursmitglied Gustav Schneiter aus dem Wäldler Weiler Nüret einen Abschlussanlass im Appenzellerland. Es kam die Idee auf, etwas Bleibendes zu entwickeln - das Festival entstand: «Eine Ausgangsidee war es, schreibenden Laien eine Chance auf eine interessante Auseinandersetzung mit ihrem Text zu geben: Wir laden ausgewählte Autorinnen und Autoren ein, eine halbe Stunde vorzulesen. Darauf reagieren dann zwei Profis.»

Die Beteiligten schätzen es, wenn ernsthaft und förderlich auf ihren Text eingegangen wird. Das Publikum wiederum interessieren der Blick auf ein anderes Leben, die professionellen Rückmeldungen zum Handwerk des Schreibens und zu den literarischen Qualitäten eines Textes: «Wir versuchen den Schreibenden nahezulegen: <Ihr habt Verantwortung und ein Sprachgefühl. Das Erlebte muss nicht grossartig sein, es kommt darauf an, wie es erzählt wird.> So kann beispielsweise eine Frau mit vier Kindern ihren anstrengenden Alltag in eine lesenswerte Form bringen.»

Das Genre ist sehr offen. Und es verändert sich. Ihre Wurzeln hat die Autobiografie in den Familienbüchern des 13. Jahrhunderts. Dort wurden alle wichtigen Ereignisse festgehalten. Daraus entwickelt sich spätestens

«Wir versuchen den Schreibenden nahezulegen:
<Ihr habt Verantwortung und ein Sprachgefühl.
Das Erlebte muss nicht grossartig sein, es kommt darauf an,
wie es erzählt wird.>»